

Duftende Kunst in Rispen

Auf dem Weimarer Zwiebelmarkt ging schon Goethe einkaufen

Johann Wolfgang von Goethe hatte stets einen Zopf Heldrunger Zwiebeln im Fenster hängen, denn der Dichterstürm liebte den herzhaften Duft dieses Gemüses. Er weist bis heute den Weg zum Weimarer Zwiebelmarkt, auf dem Jahr für Jahr gut 70 Zwiebelbauern aus dem thüringischen Dorf Heldrungen ihre handgeflochtenen Rispen anbieten. Goldgelbe und rotblaue Zwiebeln gleicher Größen haben sie kunstvoll drapiert und mit Trockenblumen garniert. Am Sonnabend und Sonntag, 13. und 14. Oktober, ist es wieder soweit.

Kohl-, Kartoffel- und Möhrenmärkte gibt es seit geraumer Zeit in den alten Bundesländern. Weimar bereichert den bundesdeutschen Marktkalender um eine weitere Attraktion und singt das Loblied auf ein Gemüse, das dem Geschmack und der Gesundheit gleichermaßen dient. 30.000 Zwiebelrispen aller Größen – da gehen alljährlich Tonnen über die Tische des Marktes.

Ein Markt in Süd-Hessen nennt sich neuerdings auch Zwiebelmarkt. Eine Konkurrenz für das Weimarer Original? – Gert Müller, der seit mehr als zehn Jahren die „Interessengemeinschaft Zwiebelrispe“ führt, schüttelt den Kopf: „Letztlich doch nicht. Übrigens kommen auch die Zwiebeln für den neuen Markt aus Heldrungen!“ Der bunte Markt ist neuerdings mit Kunsthandwerkern durchsetzt. Da fällt es kaum auf, dass sich in den letzten Jahren die Schar der Zwiebelerzeuger halbiert hat: 1990 waren es noch 130! Der Grund ist klar. Früher wurde das Zwiebelbinden als Zubrot zum Beruf angesehen. Nach der Wende sind die Heldrunger beruflich so stark gefordert, dass sie ihrem traditionellen Nebenerwerb nicht mehr in bisherigem Umfang nachgehen können.

Trotzdem gibt's keinen Mangel an Zwiebelrispen. Der feuchte Sommer hat die Zwiebeln kräftig wachsen lassen, hat freilich auch Probleme bereitet, die tränentreibenden Früchte trocken vom Acker zu bringen. Angebaut werden in der Regel nur zwei Sorten: die Stuttgarter Riesen und die Braunschweiger Dunkelroten. Die Hauszwiebel der Region, die Heldrunger Schwefelgelbe, gibt's auf dem Weimarer Zwiebelmarkt gar nicht mehr, denn sie ist vom Ertrag her von ihren Konkurrentinnen überrundet worden.

Heute haben die Zwiebelrispen unterschiedliche Größen – je nach Geldbeutel des Kunden. Das war nicht immer so: Früher wurde die Rispe bis zum Knie gewickelt und hatte 75 Zwiebeln aus fünf Mandeln. Eine Mandel ist ein altes Zählmaß für 15 Stück. Damals flocht man auch nur Zwiebeln einer Farbe zusammen.

Das ist heute anders geworden. Alle Zöpfe sind zweifarbig, und sie sind in ziemlich allen Größen zu haben – vom acht bis zehn Zentimeter langen Souvenir bis hin zur Rekordgröße von mehr als fünf Metern.

Rispe oder Zopf? – Müller weiß Antwort: „Richtig ist Rispe. Man kann eine Zwiebel abnehmen, und alles übrige bleibt in der Form. In der Schweiz gibt's geflochtene Zöpfe. Wird eine Zwiebel daraus gelöst, gehen auch die übrigen aus der Form.“ Er muss es wissen, das Rispenflechten wird in seiner Familie nun schon in dritter Generation betrieben.

Früher ging's mit Gespannen und zu Fuß – da dauerte eine Tour zwölf Stunden – von Heldrungen nach Weimar. Doch die Zeiten sind vorbei, wenn am Rande des Marktes auch noch ein Schimmel

seinen Futtersack um den Kopf hängen hat. Das mag schon im Jahr 1653 so gewesen sein, als der Zwiebelmarkt erstmals urkundlich erwähnt wird.

Das Geschäft mit der Zwiebel ist höchst sensibel, besonders wenn Kriege das Land bedrohen. So schreibt Goethe im Jahre 1806 in sein Tagebuch: „Zwiebelmarkt ohne Zwiebeln.“ Jahre danach notiert sein Freund Johann Peter Eckermann über Goethe und die Zwiebeln: „Goethe ließ davon für 14 Pfennig für das ganze Jahr einkaufen und hing sie an seinem Fenster patriotisch auf, was einiges Aufsehen machte.“

Natürlich wird ihn die „Weimarer Legende“, ein Zwiebelkuchen mit Sahne, Schinken und Knoblauch, zu manch großem Wurf inspiriert haben. So kann über den Duft in Goethes Haus am Frauenplan nur gemutmaßt werden, denn Zwiebeln duften nicht nur in der Ripse, sondern auch nach dem Genuss. Bei Goethe werden die Winde gewiss ihren natürlichen Weg genommen und deshalb keinen Anlass zur spöttischen Diagnose der Lateiner gegeben haben: „Flatus in cerebro.“ Was soviel heißt wie: Furz im Gehirn. MARTIN TESKE